

invisible

POZNANSKI STROBEL

thriller

rowohlt
e-BOOK

gegangen ist. Er hat seinen Elektromontagebetrieb aufgegeben und sich endlich seinen großen Traum verwirklicht. Er hat sich ein Segelboot gekauft, das war sein ganzer Stolz, wissen Sie. Und jetzt ...»

Zehn Minuten später verabschieden wir uns von Luise Richter und machen uns auf den Rückweg. Wir haben Olaf Richters Computer dabei, den seine Witwe uns bereitwillig mitgegeben hat.

«Das hat uns nicht wirklich weitergebracht», stellt Nina fest, als ich losfahre. Es tut gut, wieder am Steuer zu sitzen – wenigstens hier. Ninas Fahrweise macht mich einfach nervös. «Wahrscheinlich hat Arendt recht, und wir sollten den Fall einfach schließen ...» Als ich mit den Achseln zucke, fügt sie hinzu: «Aber ich habe trotzdem ein ganz komisches Gefühl.»

Das habe ich auch. Und nicht nur, was diesen Fall angeht.

3

Wenn Bremer wirklich so naiv gewesen ist zu denken, dass er mit dem Mord an Olaf Richter jegliche Kritik an seiner Person zum Verstummen bringen würde, dann hat er sich geschnitten. Seit drei Tagen stürzen sich die Medien mit einer Heftigkeit auf den Fall, die einerseits zu erwarten war, Daniel und mich aber trotzdem immer wieder aus der Fassung bringt. Zum Beispiel gibt es ein hübsch gephotshopptes Titelbild, das Helmut Vogelbusch mir in der Kaffeeküche unter die Nase hält und das Bremer in einem blutdurchtränkten OP-Kittel zeigt, mit einem überdimensionalen Skalpell in der Hand. Die Headline darüber lautet: *Doktor Tod – Psychopathen im OP*. Wie der Titel einer TV-Serie auf der Jagd nach Quote.

«Da bekommt man noch mehr Angst davor, krank zu werden», erklärt Vogelbusch und schließt schon mal vorsorglich das Fenster. «Die Pharmaindustrie tötet uns durch Gifte und Abhängigkeit, die Ärzte machen es jetzt direkt mit dem Stich ins Herz.»

Ich nehme ihm die Zeitschrift aus der Hand. «Bleib auf dem Teppich, Helmut.» Mit der Kaffeetasse in der Hand überfliege ich den Artikel, in dem es darum geht, dass Chirurgen angeblich ohnehin ein merkwürdig gestricktes Gemüt hätten und ihnen prinzipiell alles zuzutrauen sei. Dass ihr psychischer Zustand enger überwacht werden sollte.

Im Grunde weiß ich genau, dass Bremer nicht dumm ist. Ihm muss klar gewesen sein, dass er mit dieser Tat sein Leben ruiniert. Seine Reputation als Chirurg war bis zu diesem Zeitpunkt ausgezeichnet. Selbst wenn Richter ihn wirklich provoziert hat – warum ihn nicht

einfach anzeigen? Warum dieser völlig übertriebene, nicht wiedergutzumachende Schritt?

Christoph Janning schiebt seine kurze Gestalt zu uns in die Kaffeeküche, woraufhin mir Vogelbusch sofort das Blatt aus der Hand reißt und es ihm hinhält. «Da! Hast du das schon gelesen? Wenn du mich fragst, dieser Bremer ist nicht grundlos durchgedreht. Ärzte haben doch so leichten Zugang zu Drogen aller Art ...»

Christoph liegt mir sehr am Herzen, trotzdem tue ich so, als hätte ich ihn nicht bemerkt, seinen Blick, der mich bittet, ihn nicht mit Helmut allein zu lassen. Ich schlüpfe mit meiner Kaffeetasse nach draußen und gehe zurück ins Büro, wo ich mir Bremers Aussage noch mehrmals durchlese. Trotzdem begreife ich nicht, was in ihm vorgegangen ist. Jedes Mal muss ich an den Germanwings-Piloten denken, der sein Flugzeug gegen eine Bergwand gesteuert hat. Der war auch ein gut ausgebildeter, erfolgreicher Mann – aber er wollte dabei selbst sterben. Bremer nicht. Bremer wollte bloß eine verquere Form von Gerechtigkeit. Er sagt, er habe zu dem Zeitpunkt nicht weiter als bis zu dem tödlichen Schnitt gedacht. Kann das sein?

Die Frage lässt mich nicht los, und ich würde mich gerne mit Daniel darüber unterhalten, aber der ist ungefähr so kommunikativ wie ein Stück Holz.

«Arendt hat uns zurückgepiffen», murmelt er, ohne dabei den Blick von seinem Computermonitor zu wenden. «Weil ja angeblich alles geklärt ist, und in gewisser Weise hat sie recht.»

«Findest du?» Dass Daniel sich so schnell geschlagen gibt, ist mir neu. «Meiner Meinung nach müssten wir ...»

Die Tür springt auf, herein stürmt Andressen von der Abteilung Cybercrime. In der Hand hält er einen Computerausdruck, den er über dem Kopf schwenkt wie eine weiße Fahne. «Wollt ihr etwas wirklich Verrücktes hören?»

Zum dritten Mal an diesem Tag wischt Daniel imaginäre Krümel von seinem Schreibtisch. «Wollen wir?», fragt er mich.

«Klar», sage ich.

«Die Mail von Richter an Bremer, in der er ihm geschrieben hat, wann er operiert wird – die hat der sich selbst geschickt.»

«Wie bitte?»

Andressen beugt seine lange Gestalt zu mir herunter und hält mir den Zettel vor die Nase. Alles nur Computercodes und ziemlich viele Zahlen. «Hier, siehst du? Das hier ist Bremers IP-Adresse, und von genau dieser Adresse wurde die Mail geschickt, die ihn angeblich so aus der Fassung gebracht hat.»

Er lächelt breit, ich glaube, das sehe ich bei ihm zum ersten Mal. Gut, als wir letztens zusammengearbeitet haben, gab es dafür auch keinerlei Grund. Wahrscheinlich merke ich deshalb erst jetzt, dass seine Vorderzähne ein bisschen schief stehen, aber nicht so sehr, dass es stören würde.

«Versteht ihr, was das heißt?» Er sieht Daniel erwartungsvoll an. «Der Herr Doktor hat sich selbst kleine Drohbriefchen zugeschickt. Von wegen, er ist provoziert worden. Alles gelogen.»

«Das ist tatsächlich ein Ding», sage ich und erwidere Andressens Lächeln, während Daniel gerade mal ein Kopfschütteln zustande bringt. «Ich bin schon sehr gespannt, wie Bremer sich da rausreden will.»

Als Andressen gegangen ist, stehe ich auf, umrunde den Schreibtisch und setze mich direkt auf Daniels Unterlagen. «Sag mal, was ist eigentlich los mit dir?»

Wieder schüttelt er den Kopf. «Alles okay.»

«Nein, sorry, das kaufe ich dir nicht ab.»

«Dann lass es eben.» Er versucht, eine dünne Mappe unter meinem Hintern hervorzuziehen. Ich mache mich extra schwer.

«Weißt du, ich dachte eigentlich, es würde endlich gut laufen mit uns als Team», sage ich und lege ein bisschen Wehmut in meine Stimme. Einen Hauch Enttäuschung. «Aber da habe ich mich vielleicht doch geirrt, wenn ich mir das genauer -»

«Es hat nichts mit dir zu tun», fällt er mir gereizt ins Wort.
«Überhaupt nichts.»

«Okay. Aber du könntest mir doch sagen ...»

«Nein. Das heißt, doch, könnte ich. Will ich aber nicht.» Er schaut zu mir hoch, voller Wut - und da ist noch etwas anderes. Sorge? Angst? Ich rutsche zur Seite, damit er sich seine Mappe nehmen kann.

«Glaubst du, du kannst das akzeptieren?», fragt er, eine Spur freundlicher jetzt.

«Nein. Aber widerwillig hinnehmen kann ich es.» Ich kehre zu meiner Seite des Schreibtisches zurück und ordne Andressens Computerausdruck in meine Unterlagen ein. Soeben hat sich das ohnehin hauchdünne Motiv für den Mord an Richter in Luft aufgelöst. Ich bin schon sehr gespannt, was Bremer dazu sagen wird.

Für fünfzehn Uhr habe ich einen Termin im Untersuchungsgefängnis ausgemacht und werde Christoph Janning mitnehmen - wenn Buchholz gerne stumm in seinem eigenen Saft kochen möchte, dann soll mir das recht sein. Doch kurz vor vierzehn Uhr wirft ein Anruf alle meine Pläne über den Haufen. In der Gryphiusstraße liegt ein Toter, und Arendt beordert mich hin. Zusammen mit Daniel, dem Schweigsamen.

Ich stehe in meinem weißen Papieroverall am Eingang der Wohnung und beobachte die Spurensicherungsleute bei der Arbeit.

Sie haben alle Hände voll zu tun, denn die Blutspuren ziehen sich durch die halbe Wohnung. Sie beginnen da, wo ich stehe, setzen sich über den Flur bis ins Wohnzimmer fort und enden knapp vor der Schlafzimmertür. Dort liegt Martin Rauch, der Besitzer der Wohnung.